

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anzubahnen. Dazu muss er selber ein Friedensfreund, darf aber, nach der »N. Z. Z.« ja kein Antimilitarist sein, er hat nicht das Recht, etwas gegen die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Militärs zu sagen. Ihm, dem Diener des Staates, kommt vielmehr die Pflicht zu, diese Eigenschaften zu betonen. In seinem Abrüstungsunterricht dürfte er also wohl die Schrecken des Krieges schildern und das Glück des Friedens preisen; er müsste aber anderseits die Kanonen und Maschinengewehre, Bajonetts und Granaten, Giftgase und Kampfflugzeuge als läbliche und unentbehrliche Dinge darstellen und die Knaben anfeuern, tapfere Soldaten zu werden, »freudvoll zum Streit«. So sieht die militärfreundliche geistige Abrüstung aus; sie ist selbstverständlich keine, sie trägt den unlösbar Widerspruch zwischen Ja und Nein in sich.

Aber, wie steht es mit der Gefahr, dass durch die Wirksamkeit antimilitaristischer Lehrer in der Schule Dienstverweigerer gezüchtet werden? Die ist wohl sehr gering. Gerade die Antimilitaristen kennen die harte Hand des Staates zu gut, um einige idealistische Draufgänger veranlassen zu wollen, für den Frieden ein nntloses persönliches Opfer zu bringen, z. B. wegen einer verweigerten Inspektion zwei Monate im Gefängnis zu sitzen (Fall Schwemmer in Zürich). Hingegen muss man sich unter geistiger Abrüstung nicht ein platonisches Liebäugeln mit der Friedensidee vorstellen, sondern ein Erarbeiten der Einsicht in die Kulturfeindlichkeit und Verwerflichkeit des Krieges und der Kriegsrüstungen, die Erregung eines starken Abscheus gegen die Barbarei des Krieges bei der Jugend, der endlich so stark werden soll, dass sich das heranwachsende Geschlecht weigert, die Barbarei mitzumachen, wohlverstanden, diesseits und jenseits der Grenze. Nicht dienstverweigernde Einzelne sollen in der Schule gezüchtet, es soll eine dienstverweigernde Jugend, es sollen dienstverweigernde Völker erzogen werden.

»Dienstverweigernde« muss gesagt werden, weil es noch, auf lange hinaus, an den grünen Diplomatentischen und in ihrer Umgebung Leute geben wird, die den Krieg wollen, zum Kriege auffordern und, solange sie die Macht haben, zum Kriege zwingen, weil der Krieg für sie in irgend einem Sinne Geschäft bedeutet. Diese werden nicht abrüsten, weder geistig noch materiell. Die Völker müssen das tun; sie müssen einsehen lernen, welchen Zwecken sie dienen, wenn sie dem Ruf zum Kriege Folge leisten; sie müssen den Krieg in seinen Ursachen, seinen Zwecken und seinen Wirkungen erkennen lernen. Diese Erkenntnis wird sie zur geistigen Abrüstung und diese zur Dienstverweigerung den Kriegermachern gegenüber führen.

Diesem Ziele scheinen mir die antimilitaristischen Lehrer auf internationalem Boden zustreben zu wollen, und in dieser Richtung, der allgemeinen Dienstverweigerung zu, bewegt sich ungewollt auch die »Neue Zürcher Zeitung«, indem sie der geistigen Abrüstung das Wort redet, nur um ein paar Kilometer weiter hinten.

E. Br.

Feuilleton.

Ostern in Lourdes.

Der Schnellzug Toulouse-Bayonne rast den Pyrenäen entlang, die elektrische Lookomotive breift sich von überschüssigen Energien und jauchtzt in den frischen Frühlingsmorgen hinein, die Räder singen das eiserne Lied der modernen Technik, das Lied menschlicher Arbeit, Berechnung und Wissenschaft. Und hinter mir liegen zwei Tage und drei Nächte Lourdes, in meinen Augen leuchtet noch die geheimnisvolle Grotte blutrot in die Nacht hinaus, in meinen Ohren klingt noch das Ave Maria der Prozessionen. Wie hart stossen doch die Gegensätze im engen Raum zusammen!

Ein Zauberblitz wie Frührotshimmer und süßer Kindlichkeit liegt auf den ersten Berichten über die Erscheinungen der Mutter Gottes in der Grotte von Massa bieille (Frühling 1858), aus den Berichten der armen Bernadette Soubirous heraus pocht noch der warme Herzschlag des echten, kindlich-religiösen Erlebnisses. Wer das Panorama in Lourdes besucht und aus der vortrefflichen Darstellung ersehen hat, wie die Landbevölkerung ihre Arbeit verlässt und sich betend, singend und Hände ringend vor der Grotte niederwirft, wie von allen Wegen und Bergen herunter die Massen zusammenströmen, Schrecken und Angst in den Augen, aber auch bebend vor Glück und ekstatischer Freude über diesen manifesten Durchbruch des Göttlichen im diesseitigen Jammertal, wer das gesehen und studiert hat, versteht mich. Gewiss, das Kind Bernadette war nachgewiesenermassen ein Opfer der Hysteria magna, und kein wissenschaftlich denkender Mensch nimmt den Gegenstand ihrer Aussagen realistisch ernst. Da liegt also für uns das Wunderbare nicht, wohl aber in der

Freidenkerischer Familiendienst.

Von Rechtsanwalt Dr. Hans Wymann, Zürich.

Von der Wiege bis zur Bahre begleitet in unserem westlichen Kulturreise der Herr Pfarrer die meisten Menschen durch das Leben, segnend, weihend, bestimmd. Ueber den Wolken ist Gott Vater und hat alles auf das Beste eingerichtet für seine Kinder. Auf Erden hat er einen Stellvertreter mit der Macht, zu binden und zu lösen. Und dieser hat wieder in jeder Stadt und jedem Dorf und jedem Nest seine Vertreter mit einem Kirchturm, von wo aus täglich ein lautes Glockenspiel die Schäflein stündlich mahnt. Diejenigen Gottesstreiter aber, die den Stellvertreter Gottes, der in Rom wohnt, nicht anerkennen, behaupten, ohne seine Vermittlung direkte Diener Gottes zu sein, indem sie auf die Bibel oder sonst was schwören. Im übrigen sind sie im Wesentlichen alle gleich, die Pfarre, Mönche, Pastoren und Rabbiner, einig, Advokaten Gottes zu sein und die Ungläubigen zu verdonnern.

Wir Freidenker müssen unser Leben ohne Religion und Kirche auf eigene Füsse stellen. Wir wollen die Fackelträger einer neuen geistigen Epoche sein und ein eigenes Kulturleben aufbauen. Und deshalb wollen wir auch mit alten Formen brechen. Die meisten können wir ruhig fahren lassen, infantiler Firlefanz, Quatsch. Etwelches indes bedarf einer würdigen Gestaltung und gewisser Organisation.

So kommt einmal in Betracht, an Stelle der Taufe die freidenkerische Geburtsfeier zu setzen. An der Schwelle des Daseins eines Kindes gilt es, den Eltern Mut und Kraft und Freude einzuflössen, ihr Kind nach freigeistigen Grundsätzen für den schweren Lebenskampf zu erziehen und sie zu ermahnen, nur soviel Kinder in die Welt zu setzen, als sie gut ernähren und gut erziehen können. Denn gross, allzu gross ist das Elend der Kinder, der allzuvielen Kinder in unserer hochkapitalistischen Epoche. Keine Taufe mehr, Gesinnungsfreunde! Doch soll das freudige Ereignis gefeiert werden. Am besten in einer Zusammenkunft im Hause, indem man seine Verwandten und Freunde einlädt und auch einen Gesinnungsfreund von der Ortsgruppe als Sprecher zuzieht.

Dann kommt an Stelle von Kommunion und Konfirmation die freidenkerische Jugendweihe, um den Jungen und Mädchen den Ernst des kommenden Lebenskampfes anzuzeigen, ihnen aber auch zu sagen, dass sie zum Glück und zur Lebensfreude geboren sind, wie wir alle zum grösstmöglichen Glücke der grösstmöglichen Zahl. Dass dieses am besten erreicht werde im ethischen Gemeinschaftsleben der Arbeit, in der Pflege der menschenbefreienden Wissenschaft und im heilen Genuss der Kunst, Natur und Liebe. Solche Jugendweihen eignen sich am besten grössten Stils unter den Auspizien der Ortsgruppe. Um Jugendweihen zu veranstalten zu können, sollte auch ein Freidenkerunterricht eingeführt werden.

Auch die freidenkerische Ehefeier an Stelle der kirchlichen Einsegnung der Ehe kann ähnlich durchgeführt wer-

beachtenswerten Tatsache, dass auf die aufgeregt Erzählungen einer Psychopathin hin eine ganze Bevölkerung vom religiösen Feuer erfassst und bis zur Weissglut erhitzt wird. Und die Kirche? Sie hat, geschickt wie immer, zuerst gezögert und abgewartet, hat dann diese Glaubensglut gescheuert und wachgehalten, sie für ihre Zwecke fruchtbar gemacht, das unberechenbare Element in dem ganzen Ereignis rationalisiert und schliesslich kirchenamtlich abgestempelt.

Samstag Abend vor Ostern fuhr mein Zug in Lourdes ein. Dass ich heiligen Boden betrete, wird mir eindrücklich klar gemacht: Sogar die Hotelwagen und Portiers tragen heilige Namen: Hôtel de Marie et de Jésus Christ, Hôtel de la Grotte etc. etc. Sicher sind alle bedeutenden Kirchenheiligen vertreten. Auf der Fahrt zum Hotel leuchtet mir — vom Himmel? Nicht doch — aber von hoher, in Nacht versunkener Bergesspitze ein riesengrosses, elektrisch erleuchtetes Kreuz auf den Weg. Herzliche Aufnahme im Hotel. In finsterer, sterloser Nacht stehe ich auf der Terrasse des Daches, über dem Lande liegt Nacht, aber geheimnisvoll rauscht und spricht es vom Gave herauf, strahlt es von den erleuchteten Kirchenfenstern und von der Schlosskapelle herüber zu mir. Und dort rechts — die rote Glut, die aus Bäumen und Felsen bricht, in die stille Nacht hinausstrahlt? Das ist die Grotte.

Sonntag Morgen. Die Osterglocken rufen. Voll mühsam zurückgehaltener Erregung betrete ich über die neue Brücke die Cité religieuse, gehe aufmerksam durch die drei Kirchen, die den Grottenfelsen unter ihren Fundamenten erdrücken, spaziere die grossen Bogengänge der Rampen hinauf und hinab, da stehe ich plötzlich vor der Grotte — an dem Ort also, da die Mutter Gottes also geruht hat, sich sterblichen Augen zu zeigen und zu sterblichen Ohren zu sprechen. Andächtige Stille, leises Murmeln; überall entblößte Häup-

den, still oder öffentlich, ist doch die moderne Ehe zu einer Kameradschaft geworden, die das Tiefste und Schönste des Lebens ausmacht und gewiss von jedem Gesinnungsfreund mit Freuden nach Noten gefeiert wird.

Folgt noch die freidenkerische Kremationsfeier. In der bangen Stunde, in der die Leidtragenden von dem Toten Abschied nehmen, haben die Ueberlebenden das Bedürfnis, getröstet zu werden. Stehen keine Freidenker zur Verfügung, wird mancher Konfessionslose doch den Pfarrer holen lassen. Und doch kann gerade ein Gesinnungsfreund mit einer schlichten und menschlichen Rede in der Halle des Krematoriums dem letzten Akt des menschlichen Lebens einen würdigen Abschluss verleihen. Freund zu Freund, Mitkämpfer zum Mitstreiter Mensch zum Menschen.

Als öffentliche allgemeine Feier haben wir uns, wie die sozialistische Jugend, an Stelle von Weihnachten die Sonnwendfeier, das Symbol der aufsteigenden Sonne erwählt, wie die Internationale den 1. Mai feiert, den Weltfeiertag des Sieges der Arbeit. Ferner sollten zu den gestellten Kulturaufgaben regelmässige Zusammenkünfte gehören, wenn möglich wie in Zürich wöchentlich, um das freigeistige Gemeinschaftsleben zu pflegen, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionsabende abzuhalten. Gut vorbereitet und gut organisiert dürften wir auch hier und da mit Nutzen an die Öffentlichkeit treten.

Die Ortsgruppen der F. V. S. sollten sich die Mühe nehmen, für die Verpflichtung eines oder mehrerer geeigneter Sprecher für Fest- und Feieranlässe besorgt zu sein. Die Adressen dieser Redner sollten den kompetenten Stellen am Orte sowie dem Hauptvorstande mitgeteilt, eventuell öffentlich bekannt gemacht werden, wie dies bekanntlich von den Konfessionellen bereits besorgt wird. Für eventuelle Kosten sollte die Ortsgruppe aufkommen, da namentlich verhüten werden sollte, dass bei der weltlichen Bestattung den Hinterbliebenen Kosten entstehen.

So dürfte sich mit unserem schönen Organ, mit seinen gediegenen Aufsätzen und seiner freigeistigen Belehrung, mit unserer freidenkerischen Jugenderziehung, unserem freigeistigen Geburts-, Jugend-, Ehe- und Kremationsfeiern, unserer Sonnwendfeier und unseren regelmässigen Zusammenkünften mit Vorträgen und Gemeinschaftsleben ein neues freigeistiges Kulturleben entwickeln, an dem jeder Freude haben kann. Jeder tue, was in seinen Kräften liegt.

Schopenhauer spricht:

Der Mensch für sich allein vermag gar wenig und ist ein verlassener Robinson: nur in der Gemeinschaft mit den andern ist und vermag er viel.

ter, verzückte Augen, sehnüchtig im Gebet ausgestreckte Arme. Von 10 bis 11 Uhr höre ich die grosse Ostermesse in der mit Goldmosaik ausgelegten Kirche des Rosenkranzes, sehe den Aufmarsch von Kindern, Junglingsvereinen und Soldaten, höre die Musik, die Gesänge — und gehe halb betäubt von all der Pracht wieder zurück zur stillen Grotte. Jetzt nahen sich die Prozessionen — englische Pilger! Sie singen das Lied der Bernadette (das 60 Strophen enthält!), versammeln sich vor der Grotte, der junge Geistliche besteigt die Kanzel, bearbeitet mit Worten und Gebärden die andächtige Menge. Auf dies Alles leuchtet und lächelt schneeweiss und güttig aus geschwärzten Felsen heraus das Bild der Maria herunter. Einige wenige Kranken werden auf Wägelein herbeigefahren, von Schwestern betreut und gepflegt. Die Menge wächst und staut sich gegen die abschliessenden Gitter. Die Natur lässt sich auch hier weder verleugnen noch zurückdrängen: Während der Predigt taucht auf der Wiese hinter der Kanzel ein grosser schwarzer Kater auf und verlegt sich ungeniert auf die Vogeljagd, und in die Predigtstille herunter tönt das heisere Geschrei zweier riesiger Raubvögel, die majestatisch über dem Tale ihre Kreise ziehen.

4 Uhr Nachmittag ist die grosse Gnadenstunde! Wiederum strömen die Gläubigen heran, ballen sich die Massen vor der Grotte zusammen, und wiederum ertönt von allen Ecken und Enden das Klage lied der Bernadette. Ich spaziere über den Kalvarienberg mit den künstlerisch wertvollen Stationsgruppen, streife noch einmal durch alle die Kirchen, Krypten und heiligen Gänge, die mit Votivtafeln und interessanten Dankesbezeugungen über und über bedeckt sind, beobachte, studiere, staune und suche zu verstehen.

Und nun sinken Nacht und Finsternis auf die geweihten Stätten! Vor der Grotte besammeln sich Pilger, entzünden dort ihre Kerzen,

Die sozialethischen Grundlagen des Freidenkertums.

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Bern der F. V. S. am 9. Jan. 1928 von Gesinnungsfreund Fabrikdirektor Theodor Tobler, Bern.

(Schluss.)

Wer die Menschen und die menschlichen Begebenheiten aufmerksam verfolgt, wird unschwer zu der Beobachtung kommen, dass die Mehrzahl der Leute, welche durch die Krise gehen, geistig-sittlich herunterkommen, nicht zum mindesten deshalb, weil ihnen gleichzeitig das Vertrauen und der Glaube an die Menschen, nicht nur derjenige an Gott, zerfällt. Sie stehen unter dem Eindrucke, dass sie ihr ganzes Leben lang genarrt wurden und deshalb ausgebettet werden konnten. Und um diesem Zerfall zu begegnen, verlangt die katholische Kirche z. B. von ihren Anhängern den absoluten und unbedingten Glauben und die Unterordnung des Glaubens unter das Wissen. Deshalb verwirft sie die freie Forschung und verbietet sogar im konkreten Falle die Lektüre einer von ihr als gefährlich erkannten Literatur, unter Androhung der schwersten Strafe gegen den Zu widerhandelnden.

Sie hat recht, die katholische Kirche; man konnte vernünftigerweise die Lehrsätze nicht einmal für immer reformieren und dann dabei stehen bleiben. Man musste die Einsicht aufbringen, dass alles Lebendige dem Wechsel der Dinge unterliegt, weil die Zeit sich im Flusse befindet, und deshalb war es ein Gebot der Vernunft, die protestantische Erkenntnis fortlaufend zu ergänzen und überzuleiten in das Gebiet einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Da nun eben tritt das Ethos des Freidenkertums in die Lücke, und da erweist es sich, im Gegensatz zu den konfessionell religiösen Philosophien als positiv und konstruktiv.

Das Freidenkertum steht absolut auf dem Boden der Naturwissenschaft. Es weist jede übersinnliche Deutung der Dinge von sich. Wir haben kein Recht, etwas als erforschte Wahrheit und Tatsache an unsere Mitmenschen weiter zu geben, von dem wir nichts wissen, als das, was andere glaubend an uns überlieferten. In Bescheidenheit sagt sich das Freidenkertum, dass es Vermessenheit bedeutet, wenn wir uns über die Grenze des heute für unsere Sinne Möglichen und Wahrnehmbaren spekulativen Behauptungen aller Art aufstellen. Wir wollen uns glücklich schätzen, Tag um Tag hinzu lernen zu können zu dem, was wir wissen, wir wollen fleissig und gewissenhaft mitarbeiten auf allen Domänen des Lebens, um unser Wissen zu vermehren und vielleicht einmal tausend Dinge zu klären und zu enträtseln, die jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

So, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit unter den Menschen verbreitend, lehrt uns das freie Denken naturwissenschaftlich, dass wir alle nur das Produkt unserer Geburt und unserer Umgebung sein können.

Und die natürliche Schlussfolgerung, welche wir daraus ziehen, ist sofort die, dass wir bei aller Negation eines behaupt-

die »procession aux flambeaux« beginnt. Ich habe meinen Standpunkt zu Füssen des grossen Muttergottesstandbildes inmitten der Esplanade, die heute zur Feier des Tages im Schmuck elektrischer Lampen erstrahlt. Neben und vor mir kniende Frauen und Mädchen. Der Anblick der herankommenden Prozession ist faszinierend. Die Menschen sieht man nicht, nur das Gewoge der Flämmchen, die sich ordnen und langsam vorwärts bewegen. Und immer wieder das Lied der Bernadette, das sich zwischen Bäumen, Felsen und Kirchen in den dunklen Himmel hinaufschwingt! Das Lied, dessen klagende, gedeckte Melodie einem so in Fleisch und Blut eingeht, dass der ganze Körper in diesem einfachen Rhythmus arbeitet und schwingt und aus allen Poren heraus immer dieselbe Melodie klagt und singt. Die Prozession steigt den einen Rampenbogen hinauf und den andern wieder herunter, wandelt durch die Esplanade und hält vor den grossen Portalen der Rosenkranzkirche. Dort wird das Lied zu Ende gesungen, dann ein Wink — die Lichter löschen aus, Totenstille und Finsternis!

In dieser Stille zieht es mich noch einmal zur Grotte. Es geht gegen Mitternacht. Immer noch liegen die Gläubigen auf den Bänken und vor dem Gitter; alles ist jetzt viel trauriger und heimlicher. Von den Hunderten von brennenden Kerzen strahlt eine wärmende Glut auf den Vorplatz hinaus. Ein Wächter hantiert leise hinter dem geschlossenen Gitter umher, wischt Wachs und Blumen zusammen, nimmt Bitbriebe ab und wirft sie hinten in die grosse Felsspalte, die als Briefkasten der Himmelskönigin Maria benutzt wird, nimmt abgebrannte Kerzen ab und steckt neue auf. Die Augen der Gläubigen aber strahlen, glänzen und hängen mit unsäglicher Inbrunst an dem Bild der Maria, das oben aus Nacht und Rauch blütenweiss und lächelnd hervortritt.

teten freien Willens, unsere Verantwortlichkeit erkennen, gegenüber der heutigen und der kommenden Generation. Sind wir das Produkt unserer Geburt, so sind es auch die, die nach uns kommen. Das legt dem Freidenker die gebieterische Pflicht auf, für das Wohlgeborene der Kinder, die er zeugt, Vorsorge zu treffen. Er wird in jungen Jahren seinen Körper und denjenigen unserer Schwestern heiligen, damit sie im Vollbesitz ihrer Gesundheit leibliche Früchte hervorbringen, die der Welt zum Segen und zum Nutzen gedeihen können!

Da das Freidenkertum als richtig erkennt, wie sehr wir auf uns selbst angewiesen sind, wenn wir zur Hoffnung berechtigt sein wollen, es müsse eine neue bessere Zeit anbrechen, — wenn es nicht sich dazu verstehen kann, die Hilfe eines allmächtigen Gottes, als des Lenkers von Himmel und Erde, anzurufen, so muss es notwendigerweise dazu kommen, auch die Umstände selbst bessern zu wollen, in welchen die Menschen leben.

Alles, was uns umgibt, nimmt fortlaufend tiefen Einfluss auf die Gesundheit, auf die Denkweise, auf die Tätigkeit, auf den Ausdruck der Menschen in seiner mannigfachen Form. Niemand kann sich dem Einflusse entziehen, den das Milieu, in welchem er lebt, auf ihn ausübt.

Da liegt es denn nahe, dass wir uns die Lebensbedingungen der Menschen, unserer Brüder, näher ansehen, und dass wir mit Schrecken wahrnehmen, wie unendlich viel auf diesem Gebiete zu tun bisher versäumt worden ist.

Auch die deterministische Lebensauffassung anerkennt die Verantwortlichkeit für die Einstellung des Menschen zu den Dingen, die ihn umgeben, und zwar in dem Masse, wie er im Stande war, die Folgen seiner Handlungsweise im voraus zu erkennen und abzuschätzen. Es ist nicht wahr, dass das Freidenkertum zur Verflachung der Moralität und zum Materialismus hinführt. Ganz im Gegenteil! Fahren wir fort, im alten Schlendrian zu leben und uns wenig oder nicht um die Existenzbedingungen unserer Mitmenschen zu kümmern, so wissen wir im voraus, dass das Ende nur ein Ende mit Schrecken sein kann, und zwangsläufig werden wir mitverantwortlich an dem Unglück, das früher oder später über uns und unsere Kinder herniedergeht.

Aber abgesehen davon führt uns der Einblick in die Verhältnisse naturnotwendig zur charitativen Liebe gegenüber unseren Mitmenschen, und vor allen Dingen der Schwachen und Armen unter ihnen. Der Wille zur sozialen Gerechtigkeit erwacht, die Macht des Guten macht sich geltend, das Gewissen fordert eine neue konsequente Lebensauffassung.

Es ist schön, Freidenker zu sein, aus Gründen der Wissenschaft, aber es ist erhebend, eines Tages wahrzunehmen, dass wir es nun geworden sind und fortan bleiben müssen, aus einem Zwange des Gewissens und der inneren Wahrhaftigkeit. Niemals und unter keinen Umständen wird der so geartete Freidenker auch nur eine Minute lang den Zeitpunkt zurück sehnen, wo er der deistischen und dualistischen Weltanschau-

Neben mir beten Engländer und Engländerinnen. Unermüdlich wechseln ihre Anrufe und Gebete. Kurz vor Mitternacht verabschieden sich die Frauen. Der junge Vorbeter aber sucht sich eine geschützte Ecke, von wo aus er direkt auf Maria sehen kann, fällt auf die Knie, bricht zusammen, küsst den Boden und bleibt so liegen. Nachdenklich kehre ich in mein Hote Izurück.

Es gibt zweierlei Pilger! Sieh da die arme Frau, mit zerrienen Kleidern, mit verhärmten Zügen! Mit welcher Innigkeit breitet sie die Arme aus, küsst sie den Boden! Vor jeder Station des Kalvarienganges bleibt sie eine Viertelstunde in tiefem Gebet unbeweglich liegen. Sie trinkt von dem geweichten Wasser und bestreicht sich damit die müden Augen, und aus allen diesen Gebärden spricht Feierlichkeit und Dankbarkeit. Mit Inbrust drückt sie die grosse Weinflasche, gefüllt mit Lourdeswasser, beim Weggehen an sich; mögen die Nöte und Qualen des Lebens kommen, sie ist gewappnet und gefeit!

Sieh daneben die irischen Jungmänner-Kongregationen! Alles wohlgepflegte Jünglinge, Kleider von neuestem Zuschnitt, Scheitel glänzend und parfümiert! Die verschiedenen Prozessionen kann man ja schliesslich über sich ergehen lassen! Auch die Beichte in der Krypta wird sicher nicht zu beschwerlich gemacht. Am Abend aber zieht man singend und ausgelassen durch die Krämerstrassen der Altstadt Lourdes, und am andern Tag rasen die Autocamions, zum Bersten gefüllt mit unternehmungslustiger, jauchzender Jugend, hinauf in die Pyrenäen, nach Cauterets, zum Felsenzirkus von Gavarnie, begleitet und betreut von nachsichtig lächelnden und nur schwach wehrenden Geistlichen.

Viele interessante Einzelheiten und Beobachtungen müssen übergangen werden. Wertvoll ist und bleibt die Einsicht in die Stärke und

ung huldigte. Er wird sich erleichtert und geläutert fühlen, dass er es vermochte, den Bündel der überlieferten Konfessionalismen über Bord zu werfen und sich in Uebereinstimmung mit einem zeitgemässen und selbsterworbenen Ethos zu orientieren.

Das Freidenkertum ist keine Sonntagsreligion, und es erlaubt keine Halbheiten. Ganz und gar verwächst es mit dem Leben, das uns gegeben ist. Es verlangt den ganzen Mann.

Und wie es uns eine neue, gerechtere, liebevollere Einstellung zum Menschen als Persönlichkeit lehrt, so gibt es uns auch eine andere, bessere Richtung, ein sittlicheres Ziel gegenüber der Allgemeinheit, der menschlichen Sozietät, als Ganzes genommen. Wirtschaftlich lehrt uns die kapitalistische Schule, dass wir arbeiten, produzieren, um Gewinn, Profit zu machen, um reich zu werden. Die Allgemeinheit ist hier dazu gedacht, die Produktion zu kaufen und zwar, wenn sie sich nicht helfen kann, etwa durch das zufällige Mittel der Konkurrenz der Produzenten, dann eben soll sie diejenige Produktion kaufen und zu dem Preise, die dem Produzenten am besten passen; sie ist prinzipiell das willkommene Objekt der mercantilen Ausbeutung.

Ganz anders das sozialpolitische Ethos des Freidenkertums. Es zeigt uns den Weg zum Dienen. Ihm liegt der hohe moralische Wert der Arbeit in der Verbrüderung der Persönlichkeiten. Es will die Arbeit als Instrument des Fortschrittes, des Wohlstandes und des Friedens. Die Allgemeinheit ist hier durchaus übernationales Subjekt. Sie ist die stillschweigende Auftraggeberin, und die Produktion vollzieht sich absolut im Rahmen ihrer Bedürfnisse. Der Produzent stellt ihr die zweckmässigsten Produkte zu dem billigst möglichen Preise zur Verfügung. Er weiss, dass der niedrige Lohn des Arbeiters einen schlechten und unzuverlässigen Stützpunkt bedeutet für die billige Bemessung des Preises der Ware. Auch der Arbeiter gehört zur Allgemeinheit. Nicht nur hat er das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein, sondern er stellt als Konsument und als Teil der Allgemeinheit einen Faktor von grösster Bedeutung dar. Seine Kaufkraft wächst mit dem höhern Lohn — und mit der vermehrten und stabilisierten Kaufkraft der Allgemeinheit erhält die Produktionsstätte ausgeglichene, gleichmässige Beschäftigung.

Sicherlich ist der Unternehmer an diesem Zustande nicht minder interessiert, als der Arbeitnehmer, und für beide wächst bei einer solchen Lage der Dinge die Freude an der Arbeit, der ökonomische Wohlstand und der soziale Friede. Und Sache des Unternehmers scheint es mir zu sein, dafür zu sorgen, dass der hohe Arbeitslohn auch wirtschaftlich und möglich sei.

Aus sozialem Pflicht wird er die technischen Einrichtungen auf der Höhe der Zeit halten und die Produktionsbedingungen so gestalten, dass sie das Maximum der Gütererzeugung innerhalb einer möglichst kurz bemessenen Arbeitszeit erlauben. Wir kennen dieses Streben der Produzenten heute sehr wohl unter dem Begriffe der Rationalisierung.

Aber, wie früher bereits gesagt, gehört dazu vor allen

zähe Beharrlichkeit derjenigen psychologischen Kräfte des Menschen, die ihn immer und immer wieder ablenken von der Realität und deren geordnet-wissenschaftlicher Erfassung, die ihn mit sanfter Hand, mit leisem Druck und wohltuender Selbsttäuschung hinführen zur trügerischen Umgebung der Naturgesetzlichkeit, zum Wunder, zur Illusion!

Für mich war der Besuch in Lourdes eine religions-psychologisch äusserst interessante Diversion; in der Gesamtgeschichte der abendländischen Menschheit wird Lourdes auch nicht mehr sein als eine relativ kurze, religionswissenschaftlich interessante Epoche. Unaufhaltsam und unerbittlich geht die Geschichte, geht die Entwicklung weiter. Der Tag lässt sich voraussehen, da es um den Felsen von Massa bieille herum wieder still und leer sein wird wie an andern bereits verlassenen Tempelstätten der Menschheit. Religionen kommen und gehen, jede erhebt Anspruch auf Absolutheit und Ewigkeitswerte, und jede geht ihrem Zerfall und Tod entgegen. Bereits übertönt das Lied der Räder die Klagegesänge der armen Bernadette Soubirous, mit rasender Eile geht es dem Atlantischen Ozean entgegen, und vor den imposanten Eindrücken und Bildern einer allgewaltigen Natur, der gegenüber Lourdes mit seiner kurzen Geschichte zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt, verblasst auch langsam jene zauberisch rote, in Nacht und Dunkelheit hinausstrahlende Kerzen- und Glaubensglut der Grotte. Dr. E. H.

* * *

Schopenhauer spricht:

Die Wilden fressen einander, und die Zahmen betrügen einander, und das nennt man den Lauf der Welt.

Dingen der Wille zur sozialen Gerechtigkeit. Jede Anstrengung nach dieser Richtung, ja sogar jeder momentane Scheinerfolg, ist müssig, ohne sie. Alles rächt sich auf dieser Welt der Zusammenhänge, und gleich dem Boomerang fällt der Wurf, im guten, wie im übeln Sinne, stets auch auf den zurück, von dem er kam.

Und weil wir schon daran sind, von den unabweslichen und unauflösbarer Zusammenhängen zu sprechen, welche die naturwissenschaftliche Lebensauffassung lehrt und denen das Freidenkertum huldigt, sollten wir endlich dazu kommen, dass wir mit dem Stimmzettel für eine demgemäßes neuzeitliche Wirtschaftspolitik sorgen.

Die alten Geleise sind ausgefahren, mit ihnen kommen wir nicht mehr vom Flecke. Die Zollmauern müssen abgetragen werden, der Gütertausch erleichtert, damit die Produktion sinngemäß im Interesse der Allgemeinheit sich zu vollziehen vermag.

Es ist unsere sozialethische Pflicht, für das Zustandekommen eines Wirtschaftsbundes der Völker zu sorgen, drangvoll, machtvoll, denn ihm folgt auf dem Fusse, aus dem logischen Grunde der gegenseitigen, dauernden Abhängigkeit, der tatsächliche politische Bund der Nationen, die militärische Ausrüstung und der allgemeine Aufstieg der menschlichen Kultur.

So sehen wir deutlich, wie das sittliche Ideal des Freidenkertums durchglüht ist von der Liebe zur Menschheit, es will Menschenwürde für alles, was Menschenantlitz trägt, es ruft zurück zur Natur, es predigt eine positive Lebensauffassung und Weltanschauung, es verlangt, dass wir auf uns selbst vertrauen, wenn es besser kommen soll auf dieser Welt, es will für alle das Paradies auf Erden! Es weissagt prophetisch die Höherentwicklung der Menschheit, denn es zeigt das Gute im Menschen, die Macht der Gerechtigkeit und der Liebe.

Aber da kommen Sie mir vielleicht und sagen, dass dann die sozialethischen Grundlagen des Freidenkertums dieselben seien, wie die des Christentums, und ich antworte Ihnen:

Ganz gewiss, aber Christentum ist nicht gleichbedeutend mit Kirchentum und Konfessionalismus, und ich gehe noch weiter und sage, dass es dieselben Grundlagen sind, wie die, welche wir in vielen andern Religionen erkennen, die teilweise weit früher begründet wurden als das Christentum. Natürlich haben wir dabei nichts Neues erfunden, ebenso wenig wie das Christentum, aber darauf kommt es auch gar nicht an.

Möge sich das Christentum zurückbilden auf die Lehre seines Stifters, des grossen Sozialphilosophen Jesus Christus, dann wird nicht nur dem Ideal des Freidenkertums wohl gefallen sein, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch dem der Sozialisten und der menschlichen Allgemeinheit überhaupt.

Schliesslich und endlich ist der Menschheit nicht sowohl vonnöten, dass das Individuum richtig glaube, sondern dass es richtig handle, und »Richtig« heisst nichts anderes, als dass es aufhöre, sich als Mittelpunkt seiner kleinen Welt zu fühlen und zu gebärden, dass es aber umso mehr damit beginne, sich

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

E. Tietjens, »Die Desugestion«, ihre Bedeutung und Auswertung: Gesundheit, Erfolg, Glück. 320 S., Gr. 8°, broschiert, RM. 7.-, geb. RM. 8.50, Berlin 1928, Otto Elsner, Verlagsges. m. b. H.

Das so überaus interessante Gebiet der Psychologie, das schon so häufig Anlass zu Aufsehen erregenden Umwälzungen war (man denke nur an die Psychoanalyse von Freud, Adler und Jung, sowie den Hypnotismus, die Suggestion, und die Autosuggestion Coué's), hat dieser Tage wiederum Forschungsergebnisse gezeigt, durch welche Probleme beantwortet werden, die gegenwärtig in allen Wissenschaften Gärung und Krisen verursachen. Dem emigrierten deutsch-russischen Psychologen E. Tietjens ist es gelungen, psycho-physiologische Gesetzmässigkeiten zu entdecken, deren praktische Bedeutung von ungeheurer Tragweite ist. Seine Forschungen gingen aus von den Arbeiten der Kapazitäten auf psychiatrischem und biologischem Gebiet Th. Ziehens, A. Forels, R. Semons und P. Kammerers und fassen auf zahllosen, selbst — zum Teil mit Hilfe erster Fachleute — durchgeföhrten, praktischen Experimenten.

Auf Grund psychologischer physiologischer und biologischer Tatsachen bekommt nun der Glaube, dass es einen freien Willen gibt, endgültig den Todestoss. Alle Entschlüsse, ja alle Eigenschaften, Energie und Energiesigkeit, die ethische und moralische Veranlagung erweisen sich als weiter nichts als Folgen gefühlbetonten

dem Ganzen als dienendes Glied einzufügen! Das ist wohlverstandene Sozialethik und verbürgt am besten die Glückseligkeit des Individuums, wie die der Gesamtheit, dessen untrennbares Teil es ist.

Herr Bundesrat Motta hat einmal einer Volksversammlung, die zusammengekommen war zur Anhörung eines Referates über das Institut des Völkerbundes, zugerufen: »Ich glaube an Gott, und weil ich an Gott glaube, so glaube ich auch an die Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft und an ihren Aufstieg.«

Ich möchte Ihnen heute Abend zurufen, dass mir das Ethos des Freidenkertums die sittliche Kraft verleiht, nicht nur an die Vervollkommnungsfähigkeit und an den Aufstieg der Menschheit zu glauben, sondern dass es mich als meine Pflicht erkennen lässt, soviel ich kann, an deren Verwirklichung zu arbeiten, Tag um Tag, Jahr um Jahr.

Wohl dem Freidenkertum, wenn es so der verirrten Menschheit den Weg weist aus dem Chaos der Zeit, dieser Menschheit, die trotz allem sich immer noch in ihrer ahnungsvollen Jugend befindet und eben deshalb notwendigerweise irrt und strebt.

Ich schliesse mit den Worten unseres verehrten Gesinnungsfreundes, des Berner Dichters Georg Küffer:

Als Chaos wird der Mensch geboren.
Wirbelnde Kräfte
Durchschäumen sein Innres,
Gährung, Qual,
Seltener Ahnung voll,
So verrauscht seine Jugend. —
Doch aus wilder Dumpfheit
Erhebt er sich.
Erinnerung und Ahnung verbinden ihn
Mit Ursprung und Ziel;
Reinere Gloriengesänge umschweben ihn. —
Zu seinen Häupten
Sternestrahlend
Enthüllt sich ihm der ewige Kreislauf,
Den er still in sich trägt
Und eins ist mit ihm!

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Wer will nun der Menschheit diesen Gott, dieses »Nichts« als Religion aufdrängen? Die Mächte, die dies tun, sind Priester, Adelige, Dynastien, gesättigte Gesellschaftsschichten, Schwärmer mit ehrlichen oder aber egoistischen Absichten, unklare Politiker und Philosophen. — Priester infolge ihrer falschen Erziehung und Bildung, aus Egoismus oder Korpsgeist; der Adel, nicht besonders ethisch veranlagt, aus reaktionären Bestrebungen und klassenegoistischen Gründen; die gesättig-

Empfindungen. Und diese gefühlbetonten Empfindungen lassen sich durch noch so energisches Wollen oder alles, was man »Wille« nennt, nicht verändern. Gerade umgekehrt: die Empfindungen bestimmen erst die Art unseres Wollens. Geändert werden können unsere Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen aber trotzdem in gewünschter Weise, und zwar auf Grund der neugefundenen Gesetze der so genannten Desugestion. Durch diese »Desugestion« lässt sich tatsächlich all das herbeiführen, was sonst von Belehrung, Willensgebrauch und Bemühungen, Couéismus oder Psychoanalyse erhofft und verlangt wurde.

Die Nichtexistenz des freien Willens ist keine neue Entdeckung. U. a. wies bereits Spinoza eindeutig auf die Unfreiheit des Willens hin, und es leugnet heute wohl kaum ein wissenschaftlich denkender Mensch, dass alles Geschehen, von der kleinsten Bewegung bis zum schwerwiegendersten Entschluss und zur kompliziertesten Handlung Gesetzen unterworfen und ursächlich bedingt ist. Wenn trotzdem ein freier Wille angenommen wird, so geschieht es nur deswegen, weil man mit dessen Unfreiheit eben praktisch nichts anzufangen weiß. In der Praxis verläuft ja alles so, als gäbe es einem freien Willen. Es erscheint sogar höchst gefährlich, einen unfreien Willen mit den daraus folgenden Konsequenzen annehmen bzw. gelten zu lassen.

Tatsächlich ist jedoch diese Fehlannahme, dieses praktische Rechnen mit einem freien Willen die Kernursache fast aller menschlichen Katastrophen. Sie ist sogar der Grund, weshalb eine wirkliche ethische Kultur, in welcher Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten, unmöglich ist. Denn wie alle Eigenschaften, so sind auch diese: gerecht, menschlich und wahrhaft zu sein, wie Achtung vor seinen Mitmenschen zu besitzen, gesetzmässige Folge ganz bestimmter Vorstellungen. Es handelt sich

ten Gesellschaftsklassen aus wirtschaftlichen Interessen; die Schwärmer, um einerseits als »Segnungen der Religion« den Aberglauben zu verbreiten, um andererseits aber aus dem Aberglauben für sich und ihre Zugehörigen Vorteil zu erstreben. Verzeihen Sie mir, wenn ich zu dieser Kategorie die sog. frömmelnden Frauen rechne und gerne hoffe ich, dass die moderne Frauenbewegung diesem religiösen weiblichen Metier ein Ende bereiten wird; dann die unklaren Politiker und Philosophen, die behaupten, Menschen ohne Religion seien nicht zu regieren, wobei sie sich aber stets zu den Ausnahmen rechnen und dabei der Geschichte vergessen, die lehrt, »dass die Menschen stets desto schlechter, grausamer und ungerechter waren, je mehr Religion sie hatten«, sagt treffend Popper-Synkeus.

»Der Atheismus,« sagt Bacon, »überlässt den Menschen dem gesunden Menschenverstand, der Philosophie, dem natürlichen Mitgefühl, der Achtung der Gesetze, der Rücksicht auf guten Ruf — lauter Führer zu einer religionslosen Moral und Tugend, während der Aberglaube alles dieses über den Haufen wirft und sich zu absoluter Alleinherrschaft in den Köpfen aufwirft.« Und Lamettrie erklärt: »Wenn der Atheismus allgemein verbreitet wäre, würden die düsteren Vorstellungen der Religion mit der Wurzel ausgerissen werden. Die entsetzlichen Religionskriege würden ein Ende nehmen und die von dem heiligen Gift angesteckte Natur würde ihre Rechte und ihre Reinheit wieder erlangen.«

Die Grundlage dafür bildet aber das Wissen, die Wissenschaft. Dieselbe macht nicht, wie ihre theologischen Widersacher behaupten, darum Bankrott, weil sie nicht alles erklären kann. Wenn sie dazu imstande wäre, so würde ein Streit überhaupt nicht mehr möglich sein. Aber sie erklärt viel, sehr vieles auf vollkommen klare und natürliche Weise, was die Religionen gar nicht, oder aber nur mit Zuhilfenahme über- und unnatürlicher Mittel zu erklären versuchen. Wenn in der Wissenschaft Lücken, Widersprüche oder Dunkelheiten sich fühlbar machen, so lehrt die Erfahrung, dass diese Mängel von Tag zu Tag kleiner werden und dass damit die Berufung auf übernatürliche Mittel in demselben Masse abnimmt, als das menschliche Wissen vorwärts schreitet. Klar zeigt die heutige Wissenschaft, dass das Wirken der von ihr entdeckten Naturgesetze in einem unversöhnlichen Widerspruch zu den Dogmen steht und dass die Erzählungen, auf welche sich dieselben stützen, nichts anderes sind, als Märchen und Mythen. Die Wissenschaft aber stützt sich auf das Gesetz der Kausalität und gestattet nicht die geringste Abweichung von der Aufeinanderfolge von Ursachen und Wirkungen. Auch lässt die Wissenschaft keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Ethik ein echtes, aus dem Zwang natürlicher Umstände hervorgegangenes Naturgesetz ist, welches als solches von Religion und Dogma vollständig unabhängig auftritt, indem es nicht Mitleid, Vergbung und Erbarmen verlangt, sondern Gerechtigkeit.

»Die leitenden Männer der heutigen Kirche wären zerstö-

also bei dieser Behauptung nicht um ein philologisches Glaubensbekenntnis, sondern, man könnte fast sagen, um »physikalische« Feststellungen. Bei gleichmässiger Gefühlsbetonung reagieren nämlich alle Menschen auf ein und dieselbe Vorstellung vollkommen gleich. Verschiedenheiten im Verhalten werden ausschliesslich durch eVrschiedenheit der Vorstellungen und deren Gefühlsbetontheit bedingt. Auch durch konstitutionelle Anomalien, z. B. des Nervensystems, werden nur Verschiedenheiten in der Stärke, nicht aber in der Art der Reaktionen verursacht (es sei denn, dass man das volkommene Ausbleiben einer Reaktion, wie es in gewissen pathologischen Fällen vorkommt, für eine solche anspricht).

Diese zunächst befremdende Erscheinung wird verständlich, wenn man in Betracht zieht, dass Empfindungen, Vorstellungen und Gefühle die Bewusstseinsbegleitererscheinungen derjenigen Vorgänge sind, die den Menschen zum Denken, Handeln und allen Verrichtungen antreiben, die zum Erhalt seines Lebens notwendig sind. Dabei spielen die Gefühle der Lust und Unlust gewissermassen die Rolle des Motors, die Empfindungen und Vorstellungen die des Steuers. Wo eine Vorstellung falsch ist, kann nicht nur, sondern muss unbedingt falsches Verhalten erfolgen, und es entsteht Unheil.

Aus all dem erhellt, dass, wenn man in der Lage ist, gewisse Vorstellungen zu ändern, sich das Verhalten und Befinden auch ändern muss. Es ist nun jedoch eine Irrlehre, anzunehmen, man könne sich einfach irgendwelche »nützliche« Vorstellungen machen, sich irgend etwas »suggerieren«. Nein! Es müssen nur die falschen Vorstellungen beseitigt werden!

Welche sind nun falsch? Eine Vorstellung ist nach Tietjens dann richtig, wenn alles Erkennbare dafür und nichts Erkennbares dagegen

rende Revolutionäre, wenn sie sich mit der Wissenschaft versöhnen wollten; sie müssten das Bauwerk von mehr als achtzehnhundert Jahren abtragen, übrig bleiben würde höchstens ein wenig Christentum, sicher aber gar keine Kirche mehr,« sagt treffend Mauthner in seiner Geschichte des Atheismus im Abendland.

Erkennen ist besser, als Glauben, und der Menschheit die heute unnötig gewordene Binde von den Augen zu nehmen, um sie sehen und erkennen zu lehren, ist Endzweck und Endziel aller Wissenschaft und damit hört die Knebelung der Vernunft und des gesunden Menschenverständes, unsere höchsten Güter, durch Aberglauben und mystische Vorstellungen und Dogmen endgültig auf.

Der Mensch der Zukunft wird mit klarem, durch keine Dogmen und religiösen Hemmungen getrübtem Blick sich selbst und die umgebende Welt betrachten. Er wird sich allein auf sich selbst verlassen und vermittelst seiner eigenen Kräfte sich die Natur zu seinem Besten dienstbar machen. Damit werden die Bedürfnisse seines Körpers und seines Geistes befriedigt, unbeirrt durch jegliche religiösen Zweifel und Bedenken, welche unter dem Drucke der Dogmen und ihrer Verfechter der armen, gequälten Menschheit durch die Inquisition und die Religionskriege bereits so namenloses Unglück bereitet haben.

Popper-Lynkeus warnt eindringlichst davor, die Gefahren seitens der Kirche als klein und gering einzuschätzen, da dadurch eine Repetition der mittelalterlichen Zustände wieder eintreten könnte. Treffend sagt er: »Wer aus der ungeheuren Anzahl von Greuelaten aus der Religionsgeschichte noch immer nicht einsehen will, was für ein Gift das Kirchentum für die Menschheit in sich birgt, der verdient, wenn auch nur für kurze Zeit, einem Grossinquisitor von der Art Torquemadas in die Hände zu fallen. Und während er auch nur für kurze Zeit gemartert wird, mag ihm vergönnt sein, die rührenden Geschichten von den beseligenden Folgen der Religion zu lesen, sich die schönen religiösen Bilder berühmter Meister anzusehen, sich eine prachtvolle Messe von Palästrina oder ein Oratorium von Bach vorspielen zu lassen, immer unter der Wirkung der Folter; wir wollen dann sehen, was er nachher von der Notwendigkeit und Schönheit der Religion sagen wird.«

(Schluss folgt.)

Dr. L. B.

Die Gegenwartsprobleme der protestantischen Theologie.

(Fortsetzung.)

3. Offenbarung und subjektives Erleben.

Innerhalb des Protestantismus behauptet sich ein eigenartiges Gewächs christlicher Frömmigkeit, dessen Wurzeln wahrscheinlich in die mittelalterliche Mystik hineinreichen, und das vorwiegend als Reaktion gegen die orthodoxe Versteinerung des Bibelglaubens zur Geltung gekommen ist: Der Pietismus. Ihm kommt es weniger auf das Was, auf den Inhalt

spricht, oder — wenn Erkennbares weder für noch gegen die Wahrscheinlichkeit spricht, dass ein Handeln auf Grund dieser Vorstellung einen positiven Erfolg ergibt. Wenn man an diesen beiden Maßstäben: Wahrscheinlichkeit und Erfolg die Vorstellungen misst, merzt man meist schon von selbst die falschen Vorstellungen aus. Man hört auf, sich Dinge so vorzustellen, wie sie in Wirklichkeit garnicht sind. Von diesem sachlichen Standpunkt aus finden im weiteren Ausbau dieser Forschungsergebnisse eine Reihe bisher ausschliesslich philosophisch begrifflich aufgefasster Probleme eine psycho-physiologische verblüffend einfache und einleuchtende Erklärung. So das Wesen und der Ursprung des Gewissens, der Ehre, Eitelkeit, Moral, Ethik, Fleisses, des Gemeinschafts- und Pflichtgefühls usw.

Auch das sexuelle Problem findet eine vielfach im Gegenäussatz zu Freud stehende Lösung. Hier werden jene Gesetze der Reaktionen aufgedeckt, nach denen sich das sexuelle Reizen vollzieht, die normale und anormale Sexualität entsteht. Aeußerst wichtige Fingerzeige ergeben sich hieraus für die Erziehung und Selbsterziehung auf diesem so heiklen und vielumstrittenen Gebiet. Im übrigen stehen diese Forschungsergebnisse zur Psychoanalyse und Suggestion-Therapie teils ablehnender, teils in zustimmender Stellung. Sie erklären übrigens auch, wann und wodurch diese Methoden der Einwirkung auf die Psyche möglich waren und wo sie ausbleiben mussten und dass es weder einer Psychoanalyse im üblichen Sinne noch der Suggestion bedarf, um die von diesen versprochenen Erfolgen zu erzielen.

Nicht Suggestion, sondern Desuggestion, d. h. die Auflösung der bei jedem Menschen vorhandenen Eindrücke braucht der Gesunde zur Steigerung seiner Lebenslust und praktischen Leistungsfähigkeit wie der Kranke zur Enthemmung seiner psychischen Energien, zur Heilung der Nervosität usw.